

8. Kapitel: Waldvolk

„So, da wären wir!“, verkündete Annan.

„Nicht dein Ernst, oder?“, meinte Holly entgeistert. „War denn nicht vor einer Weile noch die Rede von einem Dorf?!“

Destinas Blicke schweiften herum, bis sie schließlich zwischen den eng aneinander stehenden Laubbäumen vereinzelt Gebilde entdeckte, die an Holztreppen erinnerten. Dann sah sie weiter hinauf und erkannte unter dem Blätterdach erst nur vereinzelt, dann immer mehr in Ästen eingebettete Bauten.

„Seht doch mal nach oben!“, rief sie, worauf sich die Köpfe schlagartig hoben.

„Das ist...“, flüsterte Holly.

„Unglaublich!“, vervollständigte Destina. Sie war beeindruckt von diesem Dorf in den Baumkronen, welches mit seiner Umgebung buchstäblich verschmolz.

„Man lebt hier sehr bescheiden“, erklärte Annan. „Aber es kommen viele Menschen hier her, um die Ruhe und die Einheit mit der Natur des Waldes zu genießen.“

„Schicken nicht auch Eltern ihre Kinder gelegentlich in das Dorf, um sie von den Gelehrten und Mönchen unterrichten zu lassen?“, wollte Benjamin wissen, worauf Holly in schallendes Gelächter ausbrach.

„Bei unseren katholischen ‚Mönchen‘ geht so was ja bekanntlich des Öfteren nach hinten los! Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes!“, kicherte sie, worauf sich auch Destina ein Lachen nicht verkneifen konnte.

„Was ist daran so lustig?“, fragte Annan irritiert, worauf Benjamin schlicht mit „da gibt es einige Dinge aus deren Heimat, die man nicht unbedingt wissen muss“ antwortete. Er empfand Hollys Witz als etwas unangebracht.

„Ach komm schon, Ben, der war doch aufgelegt!“

Holly stieß ihm mit dem Ellbogen in die Rippen und schenkte ihm einen beziehungsvollen Blick.

„Holly, bitte, die Leute hier haben keinen Sinn für...solche Dinge. Man kennt sich hier mit gewissen Themen ‚unserer‘ Welt nicht aus.“

„Gut, dann halt nicht! Würde mich nur interessieren, seit wann du so einen Stecken im Arsch hast!“ Holly fühlte sich bevormundet. Mit welchem Recht redete Benjamin mit ihr, als sei sie ein kleines, unwissendes Ding? Glaubte er denn, dass er als Angehöriger einer Familie, die in engem Bezug zum Königshaus stand, jetzt plötzlich etwas Besseres war?!

„Die Sache hat nichts mit dir zu tun, Annan!“, versicherte ihm Benjamin, ungeachtet Hollys Ärger.

„Lass uns doch fortfahren.“

„Lass uns doch fortfahren!“, äffte Holly ihn murmelnd, aber deutlich hörbar nach. Allein diese hochgestochene Wortwahl brachte sie zur Weißglut.

Irritiert blickte Annan sich um, warf Holly einen unsicheren Blick zu. Er verstand ihren Ärger nicht im geringsten, war verunsichert und klammerte sich daher an Benjamins Anwesenheit.

„Und wie wollten wir jetzt ‚FORTFAHREN‘?“, warf Holly ein. Ein gehässiger Unterton ließ sich dabei nicht verbergen, wobei zweifelhaft erschien, ob sie dies überhaupt beabsichtigte.

„HOLLY!“, sagte Benjamin schroff, um sich dann dem Rotschopf zuzuwenden.

„Lass dich nicht von ihr verunsichern.“

Benjamin spürte die allgemeine Anspannung, die sich nur geringfügig löste, als Annan einige Schritte nach vor machte und in melodischer Art und Weise ein Wort in den Wald hinein rief, das so ähnlich klang wie ‚Aheo‘. Wenige Augenblicke später begann es, im Unterholz zu rascheln und auch unter dem dichten Blätterdach, das kaum einen Lichtstrahl durchließ begann sich etwas zu regen. Nach und nach tauchten in der Szenerie Menschen in einfacher, meist weißer bis hellbrauner Kleidung vor ihnen auf. Manche trugen Kutten, andere einfache T-Shirts und Hosen, deren Borten

mit aufwendigen Stickereien in Gold verziert waren.

Bald traten drei von ihnen aus dem Dickicht hervor. Eine von ihnen kam auf sie zu gerannt, als sie Annan erblickte.

„Da bist du ja!“, rief eine Kinderstimme. „Du hast ja wirklich Wort gehalten!“

Der kleine Junge umarmte Annan stürmisch, sodass er einen Schritt zurücktaumelte, um den Aufprall des kleinen Körpers auf dem seinen abzufedern.

„Onkel Parthenus! Annan ist da!“, rief er den ihm folgenden Menschen zu.

„Wir sehen ihn ja, Nicolas!“, lächelte eine Frau, während sie sich näherte. Wenige Schritte hinter ihr schwebte ein Mann in brauner Kutte nahezu geräuschlos über den dicht bewachsenen, weichen Boden. In seiner rechten Hand hielt er einen knorrigen Stock aus Birkenholz auf dessen verzweigter Spitze ein einige Zentimeter großer, trüber Bergkristall in Form eines an beiden Seiten zugespitzten Quaders saß.

„Kiéra?“, stieß Benjamin mit weit aufgerissenen Augen aus. „Bist du das?!“
„Ich habe eure Ankunft vorhergesehen...“, antwortete sie mit sanfter Stimme, blickte die Besucher wohlwollend aus hellen, türkis-grünen Augen an. Sie standen in starkem Kontrast zum dunkelbraunen Hautton und dem blauschwarzen, lockigen Haar, das unter der cremefarbenen Kapuze in vereinzelt Strähnen hervorlugte.

„Es ist erfreulich, dass ihr den Weg hierher gefunden habt!“

Sie stellte sich direkt vor Benjamin hin und sah ihm in die Augen.

„Es ist lange her. Es hat sich vieles verändert“, sagte sie mit weicher Stimme, wendete sich danach dem Mann mit dem Stab zu.

„Ist das der junge Mann, der bei hier übernachtet hat, Parthenus?“

„Ja, hinten, bei den Schlafstätten nahe der verfallenen Kathedrale“, bestätigte dieser und fügte hinzu: „Auch mich freut euer Besuch. Hättet ihr denn Zeit, auf eine Tasse frisch gebrühten Florblumentee zu bleiben? Die Ernte ist diese Saison wieder ganz hervorragend!“

„Ja!“, warf Nicolas ein. „Dieses Jahr wachsen sie besonders üppig! Ich habe auch eine Pflanze in meinem Zimmer. Mittlerweile haben die Triebe sich bis unter die Decke geschlungen! Und das innerhalb nur eines Mondzyklus! Obwohl ich das sanfte, blaue Licht sehr gern habe, kann ich mich nachts oft gar nicht daran satt sehen und schlafe erst sehr spät ein...“

Destina fragte sich, wie viele Blüten hier wohl noch leuchteten, während sich die Gruppe weiter in den Wald hineinbewegte. Sie betraten einen schmalen Pfad, gingen vorbei an einigen knorrigen Bäumen und erreichten schließlich eine helle Holzterrasse, die sich um den dicken Baumstamm eines uralten Ahorns hinauf-schlingelte und deren Geländer mit kunstvollen, schnörkelhaften Verzierungen versehen waren.

„Und ihr wohnt wirklich hier im Wald?“, entfuhr es Destina. Sie war fasziniert von dieser Stadt in den Bäumen, die sich ihr immer deutlicher offenbarte, je höher sie stiegen. Vereinzelt blitzen an Nachbarbäumen mehr Häuschen hervor, als sie erst vermutet hatten. Die breiten Brücken, die wie ein hölzernes Netz zwischen den Baumhäusern verlief, dienten deren Verbindung untereinander. Man hörte das Rumoren von Stimmen, das mit einem Mal so deutlich zu vernehmen war, dass Destina gar nicht nachvollziehen konnte, wie sie es am Boden nicht hatte hören können. Mit einem Mal schien alles lebendig und geschäftig. Kein Vergleich mehr zu dem einsam erscheinenden Flecken Wald, den sie erst vorgefunden hatten.

Sogleich erblickte Holly zwei Personen, die es sich auf einer der zahlreichen Hängebrücken gemütlich gemacht hatten. Irgendetwas rauchten die doch! Sie verspürte plötzlich unbändige Lust auf eine Zigarette.

„Aus dem Weg, ich muss da mal was fragen!“, schoss es aus hier heraus, bevor sie wie von einer Wespe gestochen, die Treppe hinaufsprang und sich auf einer im Wind leicht schwankenden Brücke

zu den beiden Rauchenden hin-handelte.

„Entschuldigung?“

Keine Reaktion.

„ENTSCULDIGUNG!“

Zwei zugekniffene, gerötete Augenpaare schauten sie entgeistert an.

„Häh?“

Der eine trug einen ausgefransten Strohhut, den er tief ins Gesicht gezogen hatte, ein geflicktes, hellbraunes Oberteil aus Leinen und eine Hose in ähnlicher Farbe. Seine Kollegin trug eine grasgrüne Kutte und blickte aus ebenso grünen Augen ins Leere. Die Füße ließen beide hinunterbaumeln. Sie zogen abwechselnd an einer Zigarette aus einem breiten, getrockneten Blatt mit veilchenblauem Inhalt.

„Was raucht ihr denn da?“, fragte Holly etwas irritiert.

„Florblumen“, antwortete er. „Die einen rauchen sie...“, meinte er.

„...die anderen saufen sie...“, ergänzte sie.

„Darf ich vielleicht mal einen Zug?“, bettelte die Besucherin, obwohl sie längst ahnte, dass dies möglicherweise unabsehbare Folgen haben würde. Das Bedürfnis nach einer Zigarette war jedoch viel zu groß, da war ihr jede Ersatzdroge recht und die Vernunft keine berechtigte Beraterin.

Der junge Mann nahm einen tiefen Zug, reichte Holly den Glimmstängel und schaute mit einem verklärten Lachen in die Tiefe.

„Wie schön die Lichter tanzen...“, murmelte er, die einfallenden Lichtpunkte am Boden weit unter ihnen beobachtend.

„Setz' dich doch...“, sagte er verklärt und Holly tat, wie ihr geheißen wurde.

„Es ist wohl besser so“, kicherte die Frau neben dem Strohhutträger hexenhaft.

Holly nahm einen leichten Zug. Worauf ein wohliges Gefühl der Befriedigung einsetzte.

„Wer bist du?“, fragte er.

„Mein Name ist Holly“, antwortete sie kurz. „Und ihr?“

„Jacob“, sagte er monoton. „Glaub ich zumindest!“

Die beiden brachen in heftiges, verstörendes Gelächter aus, doch Holly störte das nicht. Das Zeug schien zu beruhigen und das gefiel ihr.

„Und ich...ich bin ein Blatt! Grasgrün wie ein zartes Blättchen im Frühling!“, sang sie und breitete die Arme aus, während sie in die Sonne blinzelte.

Vom anderen Ende der Brücke aus beobachtete man die Szenerie aus einer Mischung aus Verstörung, Amusement und Interesse.

„Oh Gott...“, stieß Benjamin aus und fasste sich an die Stirn.

„Rauchen die etwa...?“

„Jap“, meinte Kiéra kurz, während Parthenus in seinen Bart hineingrinste.

„Ähm, ich geh dann mal den Tee aufsetzen“, meinte Nicolas und verschwand hinter einem raschelnden Vorhang.

„Sollen wir sie nicht...“, deutete Benjamin an, während Parthenus nur den Kopf schüttelte.

„Hätte ohnehin wenig Sinn...“

Sie folgten Nicolas, Parthenus und Kiéra in das Haus hinein. Destina schaute Holly beim Hineingehen lange nach und fragte sich, wie diese Aktion für diese wohl ausgehen würde.

„Ich hoffe, sie verträgt das Zeug...“, äußerte sich Benjamin. „Ich meine, als Tee ist das Zeug ja harmlos, aber geraucht kann das schon mal...“

„Sie hat es sich so ausgesucht, also wird sie auch die Konsequenzen dafür tragen. Alles andere ist nicht unsere Sache! Aber setzt euch doch!“

Kiéra wies mit der Hand auf einen weiß gestrichenen, ovalen Tisch, auf dem eine hellgrüne Tischdecke lag.

Entfernt erinnerte die Einrichtung an ein Puppenhäuschen. Rechter Hand rankten sich filigrane, dunkelblaue, fünfzehnblättrige Blüten zur Decke empor und verströmten einen angenehm süßen, unaufdringlichen Duft, der entfernt an Pfirsich erinnerte.

„Wie lebt ihr hier eigentlich im Winter?“, fragte Benjamin und schaute sich um. „Ist ja alles relativ 'luftig' hier, oder?“

„Die Winter hier sind äußerst mild“, antwortete Jacob, während er ein Tablett mit einer riesigen Kanne samt Tassen, mit einem Geschick, das die Besucher in Erstaunen versetzte, mitten auf dem Tisch platzierte.

„...und die da drinnen trinken die das Kraut! TRINKEN! Könnt ihr euch das vorstellen?“, grinste Holly. Sie fühlte sich wunderbar leicht und ein bisschen benebelt. Ach, wie schön war das Leben doch!

„Knallt doch nich', wenn man es trinkt. Versteh ich nich'!...“, stimmte der Junge mit dem Strohhut zu und reichte der Frau in der Kutte die Zigarette. Diese wiederum nahm einen äußerst tiefen Zug, wonach sie mit einem mal starr in Hollys Richtung blickte, dass dieser ganz anders zumute wurde.

„DU! DU BIST ES!“, hauchte sie, stand auf und baute sich vor ihr auf. „Du bist es! DU BIST ES!“, sagte sie erst leise und dann in unerträglich lautem Tonfall, was Holly vor Schreck hochfahren und erstarren ließ.

„Duuuuuu bist DAS Medium! DAS MEDIUM!“, äußerte sie in einem Singsang, überdrehte die Augen und drehte sich einmal im Kreis, dass ihr Gewand nur so flog. Dann schaute Holly mit wirrem Blick in die Augen, was diese so dermaßen erschreckte, dass sie schlagartig einen Satz nach hinten machte, auf der wackeligen Brücke kurz strauchelte und verängstigt das Weite suchte.

Wo waren die anderen noch gleich? Sie hörte Menschen, die sich im Inneren eines Baumhauses unterhielten, konnte sie aber nicht so recht zuordnen.

Es überfielen sie mit einem Mal Müdigkeit und Besorgnis darüber, ob diese Irre wohl vorhatte, ihr zu folgen! Ein Blick nach hinten verriet ihr jedoch, dass ihre Sorge unbegründeter Natur war. Die beiden saßen – gerade so, als wäre nichts gewesen – wie vorhin auf der Brücke und rauchten weiter Florblumen-Blüten.

Holly zweifelte an ihrer Wahrnehmung, rieb sich die Augen und klopfte mit ihren Handflächen über ihr Gesicht; nicht zuletzt, um sich zu versichern, auch wirklich wach und zurechnungsfähig zu sein. Beim ersten war sie sich sicher. Zweiteres wagte sie zu bezweifeln.

Auf die Art konnte man sich das Rauchen auch abgewöhnen.

Hatte sie sich alles nur eingebildet?

Ein kalter Schauer huschte ihr übers Genick und ergoss sich unangenehm über Hollys Schultern, sodass sie sich heftig schütteln musste.

Gruselig!

Als sie sich weiter umsah, bemerkte sie endlich, dass sie unmittelbar vor einem runden Fenster stand, zu welchem sie sich nur ein klein wenig hinunterbücken musste, um hindurchsehen zu können. Hinter einem luftigen, hellen Vorhang, der sich im Wind leicht bewegte, konnte sie die Konturen mehrerer Personen erkennen, die um einen runden Tisch herumsaßen und Tee tranken.

Möglicherweise waren es Benjamin und die anderen, aber vielleicht irrte sich Holly auch nur. Sie traute ihrer eigenen Wahrnehmung nicht mehr. Diese Florblumen waren ein wahres Teufelskraut!

„Die einen rauchen es, die anderen saufen es“, murmelte sie die Worte der irren Waldbewohnerin, während sie das Gefühl bekam, ihre Beine würden fest mit den Brettern verwachsen, die die Häuser miteinander verbanden. Ein Gefühl von Panik kroch in ihr hoch, als ihre Füße nahezu unbeweglich am Boden klebten, sich ihr ganzer Körper bald schwer und taub anfühlte.

„Hilfe!“, schrie sie, in der Hoffnung, von jemandem gehört zu werden. Kurz befiel sie die Angst,

dieser ‚jemand‘ könnte am Ende gar einer der rauchenden Menschen auf der Brücke sein. Diese Befürchtung bewahrheitete sich allerdings nicht.

Im Inneren des Hauses wurde Benjamin ob der Hilferufe hellhörig.

„Hört ihr das auch?“, fragte er in die Runde, worauf man bestätigte und Benjamin selbst seine Tasse abstellte und zur Tür eilte, von wo aus er nur einige Meter weiter Holly entdeckte. Sie stand breitbeinig auf dem Holzsteg und ruderte mit den Armen, um ihr Gleichgewicht zu halten.

„Ich, ich bin festgewachsen!“, rief sie ihm zu.

Benjamin konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, zu komisch war das Bild, das sich ihm darbot.

„Was zur Hölle ist daran bitte lustig?!“, reagierte sie verärgert.

Nach außen hin wirkte die Frau mit dem kecken Haarschnitt und den stechend grünen Augen vollkommen klar und zurechnungsfähig. Wenn man von ihrer merkwürdigen Pose absah, natürlich. Doch sie schien im festen Glauben zu sein, ihre Beine seien mit den Brettern unter ihren Füßen fest verwurzelt.

„Holly, du bist nicht festgewachsen“, sprach er in einer beruhigenden Stimmlage, als er sich ihr vorsichtig näherte, immerhin konnte er nicht wissen, ob Hollys Gemütslage nicht urplötzlich kippen würde.

„Doch! Ich spüre es ganz deutlich! Mach doch was! Bitte!“

Er stellte sich direkt vor sie hin und packte sie an beiden Schultern.

„Nein“, sagte er ganz ruhig und schaute ihr dabei direkt in die Augen. „Das sind wahrscheinlich die Auswirkungen des Zeugs, das dir diese Typen vorhin zu rauchen gegeben haben. Das ist nur die Wirkung dieses Krautes. Du kannst deine Beine ganz normal bewegen. Die beiden da vorne sind doch selbst ganz Banane! Sag mir nicht, dass dir das nicht aufgefallen ist!“

„Doch, aber...“

Sie kniff die Augen zusammen und schüttelte wild den Kopf.

„Aber ich hatte schon seit wir hierhergekommen sind so ein starkes Verlangen nach Zigaretten, das war mir so gut wie alles recht!“, lallte Holly. Dann hob sie ihren Blick.

„Meine Füße fühlen sich immer noch unbeweglich an!“, wimmerte sie, während sie ein starkes Gefühl von Schwindel zu übermannen drohte. Glücklicherweise war Benjamin nicht entgangen, dass sie ins Taumeln kam und stützte sie mit all seiner Kraft.

„Mir ist so schwindelig...“, sagte sie leise, legte ihren Kopf auf seine Schulter und atmete kraftvoll aus.

„Es ist gleich vorbei, gleich...“, sagte sie mehr zu sich selbst als zu ihm, kämpfte einen Augenblick mit aufkommender Übelkeit, die aber schnell wieder verflog und richtete sich wieder auf.

„Versuche, tief ein- und auszuatmen!“, riet Benjamin, obwohl auch er nicht wusste, was in dem Fall das beste war. Er wusste nur, dass er Holly irgendwie in das Haus schaffen musste. Möglicherweise hatte man irgendwo ein Plätzchen frei, an dem sie ihren Rausch ausschlafen konnte.

Inzwischen klammerte Destina sich an ihre Teetasse, nippte von Zeit zu Zeit am Tee und hoffte, von nichts und niemandem großartig bemerkt oder gar angesprochen zu werden. Um sie herrschte rege Unterhaltung.

Und sie? Weit und breit keine Person, bei der sie das Gefühl hatte, andocken zu können. Aber die suchte sie hier wahrscheinlich ohnehin vergebens. Sie fühlte sich alleine unter vielen, während ihre Angst wuchs, in Melancholie zu verfallen. Sie wollte nach Hause in ihre kleine Wohnung, abends in ein gemütliches Pub, zurück in den Alltag.

Oder doch nicht?

Hier wirkte alles viel lichter, belebter, freundlicher. Zudem fragte hier niemand gleich zu Anfang eines Gesprächs, was man bereits erreicht hatte und wie alt man denn sei, wie sie es von zu Hause

kannte. Warum war es dort so wichtig, wie oft die Erde die Sonne umkreist hatte, seit man geboren worden war? Und was sollte man überhaupt großartig ‚erreichen‘? Was sagte das schon über einen Menschen aus?

Andere, denen man die gleiche oder ähnliche Zahlen zuschrieb wie ihr, standen fest im Leben, hatten einen Job, nicht selten ein Haus, einen Partner und Kinder. Sie hatte lediglich ein nicht abgeschlossenes Studium und wiederkehrende Depressionen vorzuweisen und das nicht zuletzt weil sie nicht erreicht hatte, was andere schon mit einer geringeren Anzahl an Erdumkreisungen um die Sonne erreicht hatten. Sie hatte an den meisten dieser Ziele allerdings auch kein Interesse, weshalb sie sich ohnehin nicht vorstellen konnte, bei ihren Mitmenschen aus ihrer Heimat auf Verständnis zu stoßen. Warum also zurückkehren? Warum nicht einfach bleiben und eine neue Existenz aufbauen? Niemals war sie mit einer Welt klargekommen, die einem einreden wollte, dass man sehr früh seinen Platz finden müsse, da es dafür sehr, sehr bald zu spät dafür sei.

Auch Destina hatte dieses gesellschaftliche ‚Mindesthaltbarkeitsdatum‘ wohl schon längst überschritten. Sie fühlte sich jedoch kein bisschen anders, als zu der Zeit, als man noch Hoffnung in sie gehabt hatte.

Vielleicht dachte sie aber auch ganz einfach zu viel über alles nach. Irgendwann hatte sie begonnen, zu hinterfragen, warum ein Kind, weil es sechs Jahre alt war, automatisch als ‚schulreif‘ galt oder warum man einem Menschen ermahnte, gewisse Dinge einfach wissen zu müssen, nur, weil er nun achtzehn Jahre auf der Welt verbracht hatte.

Auch fragte sie sich, warum sich diverse Vergünstigungen sehr häufig nicht an der Lebenssituation, sondern am Alter von Personen orientierten. Destina konnte einfach nicht verstehen, warum ein Mensch ausgerechnet nach der Anzahl der Umdrehungen der Erde durch die Sonne gemessen und beurteilt wurde, obgleich diese doch nahezu überhaupt nichts über ihn aussagten. Destina selbst wurde von den meisten für sehr viel jünger gehalten, als sie eigentlich aussehen sollte. Aber wie sollte man denn aussehen, wenn man ein gewisses, kalendarisches Alter erreicht hatte? Weshalb musste man aussehen wie eine Zahl und warum galt es als ‚Kompliment‘, für jünger gehalten zu werden, als man menschlicher Zeitrechnung nach war? Hatte dies mit der stetigen Idealisierung von Jugend zu tun, die dort, wo sie herkam, allgegenwärtig schien?

Warum grübelte sie überhaupt über derlei Dinge nach? Sie beobachtete die Oberfläche der fliederfarbenen Flüssigkeit in ihrer Tasse, um sich auf andere Gedanken zu bringen.

Florblumen. Angeblich leuchteten sie nachts, ähnlich wie die Köcherblumen, die sie auf dem Weg nach Hadán gesehen hatten. Noch nie zuvor hatte sie vergleichbares gesehen oder gar gekostet, wie im Falle des Florblumentees.

Sie nahm erneut einen Schluck Tee und ließ sein leichtes, blumiges Aroma über ihren Gaumen in ihren Rachen ziehen. Es erinnerte entfernt an den Geruch von Sommerflieder und Pfirsich, wies dezente Süße auf, die einige Augenblicke an ihrem Gaumen verweilte.

Plötzlich ging die Tür auf und Benjamin zerrte eine in sich zusammengesackte Holly in den Raum.

„Meint ihr, sie könnte sich hier irgendwo hinlegen, bis es ihr wieder besser geht?“, fragte er unter angestrengtem Blick.

„Die sieht nur so leicht aus!“, kommentierte er die fragenden Blicke, während Kiéra und Parthenus ihm zu Hilfe eilten.

„Natürlich“, meinte Kiéra. „Sie kann sich gern in meinem Bett ausruhen. So ein Rausch durch Florblumen-Zigaretten darf nicht unterschätzt werden, insbesondere, wenn es jemand nicht gewohnt ist!“

Sie kicherte. „Aber es scheint nur halb so schlimm. Die Wirkung dürfte bald nachlassen!“ Danach bewegte Kiéra sich zu einer Holztür weiter rechts und ließ Benjamin und Parthenus mit Holly in ein kleines, gemütliches und freundlich eingerichtetes Schlafzimmer eintreten. Eine wahre Wohltat für das Auge.

Das kleine Florblumenpflänzchen auf dem zartgrünen Nachttisch links vom Bett war ein wahrer Blickfang. Offensichtlich hatte man hier eine gewisse Schwäche für diese Pflanzen. Man zog Holly die Schuhe aus und legte sie in das einladende, mit duftender Bettwäsche überzogene Bett.

Nachdem er die Schlafzimmertüre vorsichtig geschlossen hatte, atmete Benjamin tief durch. „Geschafft!“, seufzte er. „Wie das harmlose Verlangen nach einer Zigarette enden kann!“ In seinem Gesicht war eine Mischung aus Belustigung und Besorgnis zu erkennen.

„Und als Tee wirkt das Zeug wie?“, fragte er, während er nach seiner Tasse angelte und sich lässig auf die Tischplatte stützte und vorsichtig einen Schluck nahm.

„Auf die meisten Menschen wirkt Florblumentee entspannend, kann aber auch die Konzentrationsfähigkeit fördern. Ihm wird aber insbesondere muskelentspannende Wirkung nachgesagt“, lächelte Nicolas freundlich und war sichtlich stolz auf seinen kleinen Vortrag.

„Das ist doch richtig so, oder, Kiéra?“, schickte er kleinlaut hinterher.

„Vollkommen richtig!“, bestätigte diese, um ihm im Vorbeigehen neckisch den Kopf zu tätscheln.

„Und ihr anderen habt die Nacht im Schloss gut verbracht?“, wechselte Parthenus das Thema. Allgemeines Kopfnicken und Verwunderung ob der etwas banalen Frage.

In die entstandene Stille hinein nahm er geräuschvoll einen kräftigen Schluck Tee.

„Unser Besuch“, begann er erneut und überzeugt davon, diesmal den richtigen Aufhänger für ein Gespräch gefunden zu haben, „hat vergangene Nacht ja bekanntlich hier im Dorf verbracht.“ Wieder schaute er in zwei irritierte Augenpaare und in Annans etwas hilflos blickendes Gesicht.

Worauf wollte Parthenus nur hinaus?

Er räusperte sich und fuhr gemächlich fort: „Annan, der euch hierher gebracht hat, hat uns von der unglaublichen Begebenheit berichtet, dass der Kronprinz von Merendes endlich wieder nach *Albreyján* gefunden habe!“

Er setzte kurz ab und sprach dann unter den Augen der teils aufmerksamen, teils sichtlich verwirrten Zuhörerschaft weiter: „Daraufhin habe ich ihm vorgeschlagen, er könne die Neuankömmlinge ja mit in unser Dorf bringen. Wisst ihr, wir pflegen einen äußerst langen Kontakt zur Königsfamilie! Die Mönche und Gelehrten des Dorfes begleiten seit jeher den Werdegang der Königskinder! Wir durften Prinzessin Ebonie, der Königin, wie auch ihren Urahnen schon unser Wissen mit auf den Lebensweg geben, was uns mit großem Stolz erfüllt!“

„Unsere Bücher“, unterbrach Kiéra, „sind unser ganzer Stolz. Jedes einzelne wurde von den Weisen unseres Dorfes einst verfasst. Eine Tradition, die wir heute immer noch leben, immerhin gibt es noch so viel zu erforschen und zu entdecken!“

„Früher bereisten auch die Menschen aus unserem Walddorf die Kontinente der Dimensionen, aber seit dem Tod der Königin hat sich einiges verändert“, meinte Parthenus heiser, räusperte sich und nahm einen Schluck aus seiner einfachen, weißen Teetasse.

„Die Distanz zwischen den Dimensionen ist mittlerweile auch für uns Gelehrte nicht mehr zu überwinden. Wir vermuten aber, dass es nicht allein Königin Philomenas Tod war, der diese Abkapselung der Welten voneinander verursacht hat. Diese Entwicklung war lange schon absehbar...“

Parthenus seufzte und fuhr fort: „Jede Dimension entwickelte nach und nach eine Eigendynamik, die ihre jeweiligen Frequenzen so sehr voneinander abdriften ließen, dass die Barrieren zwischen den Welten immer schwerer zu überbrücken geworden waren. Zwar unterstützte uns bis zum dramatischen Dahinscheiden Philomenas noch die gebündelte Energie der Portalschlüssel, allerdings war auch das mit immenser körperlicher Anstrengung verbunden. An den Orten, an denen wir in die anderen Welten reisen konnten, war das Kontinuum der verzerrten Frequenzen zumeist so übermächtig, dass sich nur noch selten jemand, der einen Schlüssel besaß, in die Nähe

eines Portaltores begab.“

„Moment mal“, warf Benjamin plötzlich ein, „könnte uns vielleicht mal jemand erklären, was es mit diesen Energiepunkten auf sich hat? Und allem voran: Wenn ich das jetzt richtig verstanden habe, dann dürften wir doch eigentlich gar nicht hier sein, oder?“

„Genau genommen nicht“, gab Parthenus zu und strich sich mit einer Hand nachdenklich über den Bart, während seine Augen angestrengt zur Decke wanderten.

„Energiepunkte“, begann Kiéra mit ihrer weichen, dafür aber umso eindringlicheren Stimme, „sind Orte, an denen sich die Frequenzen der Welten einst überlagerten und einander später zumindest noch ähnelten. Viele wurden von unseren Urahnen mit Steinornamenten gekennzeichnet; am häufigsten in der Form kunstvoll verzierter, runde Bodenplatten aus Stein, aber es gibt auch andere Arten der Kennzeichnung. Natürlich waren solche Orte des Übergangs auch zu erspüren. Manche gaben sogar an, die sich überlagernden Frequenzen an jenen Punkten mit bloßem Auge als Flirren erkannt zu haben. Da diese Wahrnehmungen jedoch nicht selbstverständlich waren, setzte man diverse Marker an den Brückenorten.“

Kiéra lächelte.

„Jedenfalls...“

Sie bewegte sich vor ihnen geschäftig auf und ab, während sie sprach, sodass ihr leichter, cremefarbener Überwurf leicht ihr her wehte und darunter ein langes, zartgrünes Kleid hervorblitzen ließ.

„Jene Energiepunkte waren seit jeher dafür bekannt, Menschen als ein Tor in andere Dimensionen zu dienen. Als die Schwingungen der einzelnen Frequenzen noch ähnlicher waren, fanden sich Menschen an jenen Orten oft ganz plötzlich in einer anderen Umgebung wieder. Manche dieser Tore gaben sogar Blicke in längst vergangene oder zukünftige Zeiten frei. Gerade so, als überlagerten sich hier nicht nur die Welten, sondern auch alle Zeiten. Man sagt, diese Beobachtungen hätten den Menschen erste Einblicke in die Relativität von Raum und Zeit gegeben. In diesem Bewusstsein soll es vielen von ihnen leichter gefallen sein, die Grenzen zwischen den Dimensionen zu überwinden. Vielen machte diese Erkenntnis aber auch Angst. Sie verschlossen sich dieser Phänomene zunehmend und überlieferten das Wissen um deren Existenz nicht weiter. Dies schuf die Basis von Gesellschaften, die Zeit und Raum als rein chronologisch dachten. Sie sahen nur noch das Vergehen, versuchten, alles zu konservieren und festzuhalten. Während sie in der Angst, nicht alles erreichen zu können, was ihre Gesellschaft als erstrebenswert sah, gestalteten sie ihre Welt immer schnelllebiger. Sie begannen, insbesondere den Beginn des Lebens, die ‚Jugend‘ zu verehren, zu idealisieren und sie in einer Welt, die immer schneller vergänglich schien, als Anker wahrzunehmen.“

Kiéra seufzte. „Sie begannen, ihren Zielen hinterherzulaufen, aus allem unermüdliche Wettkämpfe zu machen, deren Gewinner Ruhm und Reichtum zuteil wurden. Je mehr sie sich jedoch anstrebten, desto weiter entfernten sich ihre Ziele. Sie vergaßen im ewigen Wettstreit, sich Ruhepausen zu gönnen, sich zu regenerieren. In ihrer Hast vergaßen sie, die schönen Dinge auf ihrem Weg zu erkennen, wodurch ihr Weg zu einem dunklen Tunnel wurde, an dessen Ende ein gleißend helles, jedoch unerreichbares Ziel wartete. Viele hielten dem sich selbst auferlegten Druck nicht Stand und waren fortan gezwungen, in ihrer selbst geschaffenen Hölle dahinzuvegetieren. Einige jedoch lernten, ihren Blick auf die Dinge zu verändern ... aber nein, das führt jetzt zu weit“, unterbrach sie sich selbst. „Ich bin ja ganz vom Thema abgekommen!“

Destina hing an ihren Lippen. Meinte Kiéra etwa die Menschen in der Welt, aus der sie kam? „Was ich damit sagen wollte, ist, dass Raum und Zeit höchstwahrscheinlich viel weniger statisch sind, als wir sie zumeist wahrnehmen“, Kiéra lächelte. „Es entzieht sich wohl nach wie vor so einiges unserer Vorstellungskraft. Aber wer weiß, was unsere Forschungen noch alles zutage fördern werden!“

„Ja, ja“, unterbrach Parthenus, „Menschenseelen sind nun mal neugierige, kleine Dinger! Alles wollen sie ergründen, um jeden nur erdenklichen Preis!“

Kiéra hielt kurz inne und trank etwas Florblütentee.

„Nun...“ meinte sie dann und setzte die Tasse bedacht ab, „wer sich von dem Korsett vieler Dinge, die uns als 'gegeben' erscheinen, auch nur ein ganz kleines Stück befreien konnte, konnte an Energiepunkten mitunter höchst bemerkenswerte Erfahrungen machen, unter anderem, den Weg in andere Dimensionen finden. Selbstverständlich ist aber auch körperliche Fitness dabei nicht außer acht zu lassen. Erst wenn wir mit der Frequenz anderer Dimensionen eins werden, können wir in dieser auch leben. Ansonsten bleibt sie uns verschlossen. Rein theoretisch, natürlich, schließlich sind Reisen in andere Dimensionen mittlerweile ein Ding der Unmöglichkeit. Meist existieren die Welten nebeneinander, manchmal überlappen sie sich. Sehr selten wird uns Gelehrten dadurch ein winziger Blick auf die andere Seite gewährt. Früher war es auch ohne Portalschlüssel möglich, andere Welten zu besuchen. Heute wäre es jedoch selbst mit diesen nicht mehr denkbar. Wie aber habt ihr den Weg nach *Albreyján* nun gefunden?“

„Wir glauben“, startete Benjamin den Versuch einer Erklärung, „es könnte an dem Buch liegen, das uns Destina gemeinsam mit einer Freundin überbracht hat.“

Er begann, in seiner Tasche herumzuwühlen. Benjamin hatte sie in einem Kasten in seinem Zimmer im Schloss gefunden und beschlossen, das Buch darin mitzunehmen. Sein Gefühl hatte ihm gesagt, dass es besser sei, nicht ohne es aus dem Haus zu gehen.

In seiner Hingabe knallte er den blassvioletten Wälzer unsanft auf den Tisch, sodass die Tassen nur so klirrten.

„Hier ist es!“, verkündete er aus dem Brustton seines Stolzes.

„Welch rustikale Präsentation“, kommentierte Parthenus sichtlich begeistert, um sich sogleich auf das Buch zu stürzen.

„Wo habt ihr das her?“, wollte Nicolas wissen und musterte den Wälzer genauer, während Parthenus ihn aufschlug, um den Geruch des alten Papiers in seine Lungen zu saugen.

„Wie ich diese alten, vergilbten Handschriften liebe!“

„Das gibt's doch nicht“, stieß Kiéra aus, „ein Band in genau dieser Farbe fehlt in der Bibliothek! Es ist der...“

Sie drückte Parthenus zur Seite und studierte Einband, Deckblatt und Teile des Inhaltes.

„...allgemeine Band über Merendes und Atenica in Albreyján!“, vervollständigte sie ihren Satz und blickte in einer Mischung aus Verwunderung und Verwirrtheit in die Runde. Alle Augen richteten sich mit einem Mal fragend auf Destina.

„Ich weiß nicht“, begann diese, „Aurelia, die Freundin, die am Tag, an dem wir in dieser Dimension gelandet sind, bei mir war, hat es von einem ihrer Kunden erhalten. Eigentlich wollten wir das Buch nur zu dieser Adresse zurückbringen, die in seinem Inneren angegeben war. Es führte uns zu dieser Lichtung im Wald und plötzlich waren wir in der Nähe von Hadán“, erklärte Destina, so schnell, dass die anderen etwas Mühe hatten, ihr zu folgen.

„Es könnte sein, dass Aurelia – sie hilft in einem Antiquitätenladen aus – etwas von einem älteren Herrn erwähnt hat, der sie darum gebeten haben soll, das Buch an seinen angestammten Ort zurückzubringen“, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu.

„Interessanterweise waren einige seiner Seiten zu diesem Zeitpunkt allerdings noch leer“, entsann Destina sich nach einer weiteren Pause. „Das einzige, was ich darin lesen konnte, war diese Erzählung, diese Legende, die ich eigentlich nur für ein Märchen hielt.“

„Hm, dass manche Textstellen auf der anderen Seite unleserlich sind, ist natürlich gut möglich“, grummelte Parthenus. „Unsere Bücher werden aus einem ganz speziellen Papier nach traditioneller Geheimrezeptur gefertigt. Sie treten mit dem Leser und seiner Umgebung sozusagen in Resonanz. Es ist gut vorstellbar, dass die Seiten in einer Dimension mit anderer Schwingung sogar

vollkommen leer sind.“

Bart-streichelnd verfiel er für einen kurzen Moment ins Grübeln, bis es ihn wie der Blitz traf: „Du konntest aber die Legende lesen, ja?!“

„Ähm...ja...“, antwortete Destina merklich verunsichert. Hatte sie denn etwas Falsches gesagt?

„Die Legende war, soweit ich mich erinnern kann, nur für vereinzelte Personen bestimmt, die in Albreyján leben. Beispielsweise für das Königshaus oder dessen Vertraute.“

Er stoppte leicht erschrocken ab, als ihm auffiel, mit wie viel Verachtung er seine Worte dargebracht hatte. Natürlich war es möglich, dass sie den Text gelesen hatte. Zwar wusste er noch nicht wie das möglich gewesen war, aber es würde wohl einen triftigen Grund haben, wenn diese auf den ersten Blick unbedarfte Frau ihn lesen konnte...wobei...vielleicht war sie auch gar nicht so unbedarft, wie sie ihm in diesem Moment erschien!

„Der Text war in goldenen Lettern geschrieben und JA, ich konnte ihn lesen!“, rechtfertigte Destina sich, um erheblich leiser nachzuschicken: „Hätte ich ihn denn nicht lesen sollen?!“

„Nein, nein, natürlich ist es vollkommen in Ordnung, dass du ihn gelesen hast!“, beschwichtigte Kiéra. „Die Legende um das Königshaus offenbart sich aber selbst hier nur Schülern, die in einem besonderen Verhältnis zu dessen Geschichte stehen. Es ist also nur etwas .. nun ... ungewöhnlich, dass du sie lesen konntest. Aber auch dafür gibt es bestimmt eine logische Erklärung!“

„Holly, Elijah und ich konntem sie ebenfalls lesen, als wir hier waren...“, warf Benjamin ein.

„Benjamin, dass ihr sie lesen könnt, wundert mich kein bisschen! Das liegt doch in der Natur der Sache! Zudem ist von euch dreien in der Erzählung die Rede. Selbst, wenn ihr nicht direkt involviert wärt, bekämt ihr allein dadurch schon einen Einblick in diese!“, erklärte Kiéra leicht belustigt, worauf Annan sich einschaltete: „Gut, also ich hab die Legende nicht lesen können, als ich...“, er hielt sich reflexartig den Mund zu, doch es war zu spät.

„Als du WAS, Annan?“

Benjamin baute sich bedrohlich vor dem Jungen mit dem feuerroten Haar und der hellen Haut auf.

„Als ich ... als ich heute Morgen einen winzig kleinen Blick hineingeworfen hab...“, gab er kleinlaut zu. „Ihr wart weg, um die Tinktur zuzubereiten und deine Tasche war offen, also, beinahe offen, und da hab ich einen kleinen Blick in das Buch geworfen. Ich hab sonst gar nichts gemacht! Ehrlich!“

„Hast du schon mal was von persönlichem Eigentum gehört, Bürschchen?!“, fuhr ihn Benjamin an, „wenn nicht, dann sei dir gesagt, dass du die Grenzen von eben diesem damit gründlich überschritten hast! Ab jetzt werde ich jedenfalls vorsichtiger sein, was dich betrifft!“

Demonstrativ packte er seine Tasche und klemmte sie unter den Arm, während er Annan einen düsteren Blick zuwarf.

„Nicht zu fassen...“, murmelte er, sich mit dem anderen Arm auf die Tischplatte stützend, um ebenfalls Einsicht in das aufgeschlagene Buch zu bekommen.

Kiéra hatte sich inzwischen darin vertieft und betrachtete interessiert eine wunderschöne Illustration, welche die Wälder von Merendes abbildete. Sie hatte sich bewusst aus dem Gespräch herausgehalten, erschien es doch klar, warum Celestes Assistent noch nicht den Status eines Vertrauten des Königshauses erlangt hatte.

„Der Silberbach“, lächelte sie. „Er hat sich seinen Weg durch die Ruine der ehemaligen Kathedrale gebahnt, fließt am Waldrand vor dem Schloss vorbei und mündet in den saphianischen See.“

Sieh doch, Parthenus, wie detailreich das Bergdorf unserer Freunde skizziert wurde!“

Ihr Blick fiel auf das Kürzel, mit dem die Illustration unterzeichnet war.

„Parthenus!“, rief sie, nachdem sie einen Moment überlegt hatte. „Sieh dir doch mal die Signatur an!“

„Hm?“

Seine grauen Augen musterten die Stelle, auf der ihr rechter Zeigefinger lag, wobei er etwas

Unverständliches in seinen Bart grummelte.

„Es wäre möglich, ja! Ja, sogar ganz gut möglich...“, murmelte er, um sich in einen anderen Raum zu begeben und wenig später in einem kleinen Notizbüchlein blätternd zurück an den Tisch zubegeben.

„C. N.“, grummelte er. „Wenn ich nur wüsste, woher ich...“

Parthenus wanderte im Kreis, blätterte nach vor und zurück, kratzte sich am Kopf, ging weiter, blickte zur Decke und wechselte erneut den Raum.

Das Öffnen von Schubladen, gefolgt vom Rascheln von Papier war zu hören.

„Was sucht er?“, raunte Benjamin Kiéra zu.

„Ich weiß es nicht“, flüsterte sie zurück, „ich nehme an, die Bildsignatur hat ihn an jemanden erinnert. Parthenus besitzt eine Liste alter Autoren und Gelehrter, die in diesem Dorf tätig waren oder es immer noch sind. Es ist eine Art Verzeichnis, in dem sämtliche Verfasser von Schriften, die in unserem Besitz sind, aufgeführt sind und euer Buch stammt definitiv aus unserem Bestand. Es ist nur noch nicht ganz klar, über welchem Weg es in eure Hände gekommen ist...“

Parthenus kam mit einem einzigen Zettel in der Hand zurück und legte ihn neben dem Buch auf den Tisch, um diesen mit dem Kürzel unter dem Bild zu vergleichen.

„Hmm...interessant“, raunte er, „höchst interessant...“

„Was? Was denn, Onkel Parthenus?“, schaltete Jacob sich ein, lief zu ihm hin, um einen Blick auf den Zettel zu erhaschen.

„Ich bin mir fast sicher, dass die Signatur zu jemandem führt, der uns., wie soll ich sagen, vor langer Zeit verlassen hat. Ursprünglich hätte der Illustrator – und ich nehme stark an, dass es sich bei ihm auch um den Verfasser dieses Bandes handelt – damals mit seiner Familie in die zweite Dimension übersiedeln sollen. Dort angekommen war er jedoch plötzlich wie vom Erdboden verschwunden. Unseren Aufzeichnungen zufolge hat er dieses Buch entwendet, aber warum nur?“

„Vielleicht wollte er eine Erinnerung an seine Heimat mitnehmen, immerhin hat er das Buch doch selbst geschrieben. Möglicherweise meinte er, deswegen Anspruch darauf zu haben“, warf Benjamin ein. „Hätte ich gewusst, dass ich so lange würde aus meiner Heimat ausgesperrt bleiben, ich hätte mir auch das eine oder andere Stück mitgenommen...“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht...“

Parthenus' Murmeln ging weiter.

„Was bedeutet das Kürzel denn nun?“, wollte Kiéra schließlich wissen.

„Wenn ich das richtig verstehe, müsste das Buch dem ehrenwerten Gelehrten Cedric Nardero gehört haben. Seiner Tätigkeit und seines großen Erfahrungsschatzes wegen wollte die Königin einst, dass er sein Wissen den Menschen der ausgesiedelten Kolonie weitergeben und sie so also auf ihre Zukunft vorbereiten könne. Da Cedrics Vorhersehungen stets von beeindruckender Präzision waren, war es Philomenas Plan, ihn als Gelehrten einzusetzen, der den Nachkommen der albreyjanschen Kolonie alles beibringen sollte, was sie wissen mussten.“

„Leider“, sagte er nach einem Seufzen, „ist dieser Fall niemals eingetreten, denn er war ja sehr bald nach seiner Übersiedelung, spurlos verschwunden. Weder hier noch in der anderen Dimension wurde er je wieder gesehen...“

„Moment mal!“, erhob Benjamin seine Stimme. „Wie vielen Personen aus dem Clan der Narderos wurde damals denn tatsächlich die Anweisung erteilt, sich in der zweiten Dimension anzusiedeln?“

„Nun, soweit ich weiß waren es Cedric, seine Lebensgefährtin Sophia und seine Kinder Samuel, Holly, Alban und David, wobei mir einfällt, er hatte doch ein Kind, das ebenfalls recht bezeichnende Fähigkeiten zu haben schien. Wenn ich mich nur erinnern könnte...“

„Holly!“, riefen Kiéra und Benjamin im Chor, während Destina dieselbe Vermutung nicht laut äußerte.

„Steht das denn nicht in dieser Geschichte?“, fragte Kiéra.

„Ja, ich glaube, mich daran erinnern zu können!“, antwortete Benjamin und fuhr fort: „Also ist Holly die Tochter eines verschwundenen Propheten dieses Dorfes?!“

„Scheint so...“, überlegte Kiera. „Bleibt nur noch die Frage offen, wie dieses Buch zum Portalschlüssel wurde...“

„Nun, da die Königin es vermeiden wollte, dass die Kolonie über Portalschlüssel verfügte, ist es recht unwahrscheinlich, dass Cedric auf ‚legalem‘ Wege an einen von ihnen herangekommen war. Dennoch beweist eure Anwesenheit, dass das Buch trotz allem ein Portalschlüssel zu sein scheint...“, überlegte Parthenus weiter.

„Dass das Buch ein Portalschlüssel ist, wäre doch ein ausschlaggebender Grund für ihn gewesen, es mitzunehmen“, kombinierte Kiera, „und da er nicht zu sehr in die Pläne der Königin eingreifen wollte, verschwand er schließlich von der Bildfläche. Obwohl ich den Sinn dieses Verhaltens dennoch nicht ganz verstehe. Wollte er sein Wissen denn für sich behalten oder hat er etwa irgend etwas vorausgesehen, von dem wir bislang nichts wussten?“

„Das wäre eine mögliche, wenn auch nicht sehr ergiebige Erklärung“, sagte Benjamin und grinste.

„Holly ist also die Tochter eines Propheten. Sehr interessant! Sie wird diese Erkenntnis hassen!“

„Vielmehr“, unterbrach ihn Parthenus. „Ist Holly demnach ein Medium und nicht nur die Tochter eines Propheten. Allerdings schien ihr Vater gewusst zu haben, welche Aufgabe sie eines Tages würde erfüllen müssen. Vielleicht ließ er sie gerade deshalb in Unwissenheit.“

„Was?!“, stieß Annan verwirrt aus. „Aber das ergibt doch überhaupt keinen Sinn!“

„Natürlich ergibt dies einen Sinn!“, empörte sich Nicolas. „Es weiß doch jedes Kind, dass Medien sich anfangs gerne gegen ihre Bestimmung wehren!“ Er kicherte. „Und gerade deswegen ist es ganz gut, wenn sie sich dieser erst mal nicht bewusst sind. So können sie diese angeblich uneingeschränkt ausbilden!“

Irritierte Blicke gingen durch die Runde. Niemand außer den Walddorf-Bewohnern konnte dieser Erklärung so recht folgen, allerdings wollte sich das niemand anmerken lassen und so nickten alle vermeintlich verstehend.

„Aber...“, fuhr Nicolas in kindlicher Unbedarftheit fort. „Was war jetzt eigentlich mit dieser verfallenen Kathedrale, Onkel Parthenus?“

„Ach ja, Kathedrale, Silberbach! Richtig! Ein starker Energiepunkt ist dort anzufinden. Die Königin war früher häufig dort. Später führte ihr Lebensgefährte Sebastian dort einige seiner Messungen durch. Was er dort auch immer ermitteln wollte, er konnte nicht viel herausgefunden haben, aber was weiß ich...“

„Am besten“, wandte Kiera ein, „wir fragen das den Prinzen, wenn sich die Gelegenheit ergibt!“ Es war, als wollten Parthenus und Kiera etwas vor ihnen verbergen.

Plötzlich ein lautes Krachen aus Kieras Schlafzimmer. Wenig später Schritte. Die Tür öffnete sich und Holly stand – etwas zerstört – im Türstock.

„Bei dieser Kathedrale liegt etwas verborgen. Suchen ist allerdings zwecklos, da bislang niemand dem Ruf folgen konnte, der uns seit Philomenas Tod von der Kathedrale aus erreicht.“

Holly durchfuhr ein eisiger Schauer, der ihren gesamten Körper zum Beben brachte.

„Was?!“, stieß sie aus um mit verschlafener Stimme weiterzusprechen: „Was hab‘ ich da gerade geschwafelt?! Und warum bin ich aus dem Bett gefallen? Wie bin ich da überhaupt hingekommen?!“

Sechs Augenpaare waren starr auf sie gerichtet.

„Na, wenn man von der Sonne spricht!“

Benjamin hatte sich als erster von Hollys verstörendem Auftritt wieder erholt.

„Ich hab‘ etwas total abgedrehtes geträumt...“, meinte sie und setzte sich benommen an den Tisch. Sie rieb sich die Augen und strich sich übers Haar.

„War das ein Trip! Da war eine Ruine und ein Bach und ein Hinterhalt! Da wollte uns jemand

auflauern und uns einkesseln. Ich weiß nicht mehr, wie es ausging...“

Holly hatte Mühe, ihre Augen offen zu halten und stützte ihren Kopf verschlafen in ihre Handflächen.

„Sorry, lasst mich erst mal aufwachen...“

„Nettes Büchlein, das uns Euer Vater da hinterlassen hat!“, preschte Annan vor. Er dachte nicht im Traum daran, Holly die Zeit zu geben, um die sie gebeten hatte.

„Was?“

Sie blickte ihn aus zusammengekniffenen Augen an. Ihre Sicht war vollkommen verschwommen. Sie presste ihre Handballen in die Augenhöhlen und erwartete sich davon eine Besserung.

„Ihr habt nie erwähnt, dass Euer Vater ein bekannter Gelehrter war, der sich vor seiner Aufgabe gedrückt hat!“, hakte der Junge nach und wartete in provokanter Manier auf die Reaktion seines Gegenübers.

Benjamin schluckte inzwischen jede Bemerkung geflissentlich hinunter. Alles, was er zu sagen hatte, hätte nicht gerade zum allgemeinen Frieden beigetragen. Dieser Annan regte ihn ungemein auf! Er lehnte er sich nur beobachtend an eine Sessellehne.

„Ich weiß nicht...“, raunte sie, räusperte sich und sprach dann kräftiger, aber immer noch blinzeln weiter: „Trotzdem habe ich nicht die geringste Ahnung, wovon du da sprichst. Mein Vater hat unsere Familie verlassen, als ich noch ein kleines Kind war!“

Es war ein deutlicher Unterton der Gereiztheit in ihrer Stimme zu vernehmen, der die Luft nahezu vibrieren ließ.

Annan schaute sie unverwandt an. Seine Mundwinkel zuckten und die Augen verengten sich minimal, während er seine Stirn in Falten legte. Ein Funken Enttäuschung blitzte in seinen Augen auf, aber abgesehen davon bewahrte er Haltung.

„Aber Ihr werdet doch noch irgendetwas von Eurem Vater wissen, oder?“

„Soll das ein Verhör sein?!“

„Hm...“, grummelte er, „und was war das, wovon Ihr vorhin gesprochen habt, als Ihr aus dem Schlafzimmer gekommen seid?!“

Die Frage hörte sich eindeutig bösser an als gewollt, was selbst Annan sich vor sich selbst erschrecken ließ.

„Selbst, wenn ich das Bedürfnis hätte, dazu etwas zu sagen, in dem Tonfall bestimmt nicht, mein Lieber!“

Holly hatte nach dem Aufwachen etwas von der Kathedrale gesprochen. Von einem Ruf, der die Leute ereile, man diesem aber nicht folgen könne. Möglicherweise etwas, dem Sebastian, Elijahs Vater, auf der Spur gewesen sein könnte. Aber warum drängte Annan so dermaßen darauf, etwas aus Holly herauszubekommen? Benjamins Vorbehalte gegen Celestes Schüler erhärteten sich.

„Vielleicht sollten wir Elijah fragen, ob er etwas darüber weiß“, versuchte Benjamin schließlich, einzulenken. Er wollte den Besuch schnellstmöglich beenden.

„Hervorragende Idee“, meinte Holly, „vielleicht hat ihn Celeste ja schon aus ihren Fängen entlassen!“

„Oh, muss er etwa...?“, deutete Kiéra verstehend an und Benjamin nickte.

Destina fragte sich inzwischen, woher sich die beiden wohl kannten, immerhin hatte er sie sofort wiedererkannt und sie agierten untereinander in einer gewissen Vertrautheit.

„Ach du meine Güte! Auch ich habe das Fliegen damals bei Celeste gelernt. Die Frau geht ran, kann ich nur sagen!“ Kiéra kicherte. „Aber ich denke, dass er als Philomenas Sohn das Zeug zu einem wahren Himmelsjäger haben wird! Ich würde mich freuen, ihn irgendwann persönlich kennenlernen zu dürfen!“

„Ich auch! Ich würde den Prinzen auch gerne sehen!“, stimmte Nicolas ein. „Was meinst du, Onkel Parthenus?“

„Was?“, grummelte dieser gedankenverloren. „Ah, ja! Ja, ja, natürlich wäre es auch mir eine Ehre, den Thronfolger in Empfang nehmen zu dürfen!“

„Wäre es nicht toll, gemeinsam an den Energiepunkt bei der alten Kathedrale zu gehen? Unsere größten Propheten begeben sich seit jeher zur inneren Einkehr an diesen Ort und da er auch ein Lieblingsplatz der Königin gewesen war, wäre es doch ein schöner Anlass, um den Prinzen dort im Namen des Dorfes willkommen zu heißen!“, schlug Kiéra begeistert vor.

„Du willst mit all den Leuten zur Ruine?! Nein, da bin ich entschieden dagegen!“, wandte Parthenus harsch ein, ehe Kiéra noch etwas dazu sagen konnte.

„Gerne können wir im Dorf einen Empfang geben, aber die Ruine ist ein heiliger Ort, an dem ich keine Feiern dulden möchte und seien sie auch noch so klein! Meinetwegen könnt ihr euch allerdings die Ruine hinterher in kleinem Rahmen ansehen, sofern der Bedarf besteht.“

Betreten schaute sein Gegenüber auf seine unbekleideten Zehenspitzen.

„Ich meinte auch nicht, dass gleich das ganze Dorf bei der Kathedrale...“

„Aber wie dem auch sei“, fuhr Kiéra nach einem ausgedehnten Seufzen fort, „ihr seid hier immer höchst willkommen!“

„Also gut“, schloss Benjamin die Unterredung, „dann sollten wir uns nun wohl wieder auf den Heimweg machen!“

Er lächelte Kiéra mit einem vielsagendem Blick zu.

„Kommt doch einfach, wann es euch beliebt! Ein herrliches Mahl ist schnell gezaubert und die Leute werden auch nicht lange auf sich warten lassen, wenn sie davon Wind bekommen, dass der designierte König wieder in den Landen ist!“

Nicken von allen Seiten.

Einen Moment später schob Benjamin die anderen vehement aus der Behausung hinaus. Leichter Unmut machte sich dadurch breit, aber nicht einmal Holly beschwerte sich über Benjamins Verhalten. Sie war noch viel zu benommen von ihrem kleinen Ausflug in die berauschte Welt der hiesigen Gewächse und Substanzen.

Was hatte sie dabei nur geritten, dieses Kraut zu rauchen?!

Bestimmt würde sie in dieser merkwürdigen Welt noch ihren Verstand verlieren! Sie nahm sich vor, zukünftig vorsichtiger zu sein. Nun war erst mal etwas Anderes wichtig.

Holly besann sich langsam wieder auf das Hier und Jetzt und das bedeutete vor allem eine gehörige Standpauke für Annan.

„Warum hast du da drin eigentlich versucht, mich dermaßen vorzuführen?!“, fuhr sie den schlaksigen Jungen beim Hinuntergehen an. Er ging vor ihr, weshalb ein Entkommen auf der Schmalen Wendeltreppe nicht möglich war.

„Ich wollte ja nur wissen, was sich da damals zugetragen hat!“, verteidigte er sich ohne einen Anflug von Schuldbewusstsein.

„Wer sagt dir überhaupt, dass dich das auch nur den klitzekleinsten, feuchten Sch... ach, egal. Das ist es nicht wert. Ich werde mich über Typen wie dich gar nicht erst unnötig aufregen. Wahrscheinlich bist du ohnehin schon mit dem Bewusstsein gestraft, dass du wehrlose Leute auszuquetschen versuchst...“

Mit einem „mir egal“ stolzierte sie ihm voraus. Eigentlich musste sie ja von Berufswegen her schon wissen, dass es nichts brachte, sich über derlei unreifes Verhalten eines Halbwüchsigen aufzuregen.

Ihr Beruf!

„Heilige Scheiße! Leute!“, entfuhr es ihr. „Wenn wir hier festsitzen, dann...“

„Holly, wir werden einen Weg finden, in unser Leben zurückzukehren! Nun, ihr zumindest, denn ich gehöre eindeutig hierher...“, meinte Benjamin beruhigend.

Sie hielt einen Moment inne. Der Gedanke daran, an einem völlig fremden Ort noch einmal ganz neu anfangen zu können, hatte ohne Zweifel seinen Reiz, obwohl der Gedanke, in dieser Welt

womöglich für immer ‚eingesperrt‘ zu sein, auch etwas sehr beengendes hatte.

Aber was, wenn sie einfach niemals wiederkam, einfach hierblieb, selbst wenn da ein Weg nach Hause zurück wäre? Aber da war noch ihre Wohnung, ihre Freunde und Familie! Ganz einfach verschwinden kam nicht in Frage, obgleich es faktisch eigentlich bereits geschehen war.

Destina schob einen ähnlichen Gedanken inzwischen ganz weit weg. Sie hoffte inständig, bald wieder zu Hause zu sein. Gar nicht auszudenken, was passierte, wenn jemand bemerkte, dass sie... Aurelia!

Vielleicht konnte Destina sie bitten, neben Destinas auch Hollys Angehörigen beizubringen, was ihnen zugestoßen war. Womöglich konnte ihr Hollys Familie sogar weitere Informationen dazu geben, schließlich musste diese, nach allem, was sie bisher erfahren hatten, sogar aus Albreyján und damit über alles im Bilde sein! Ob Aurelia Destinas Nachricht wohl schon gelesen hatte?

Aurelia musste sich hinsetzen, als Destinas Nachricht sie in diesem Moment tatsächlich erreichte. Es war am Nachmittag und sie hatte sich gerade eine Tasse Tee gemacht.

Sie war mehr als aufgewühlt, versuchte, etwas zur Ruhe zu kommen und sich einen Reim auf das Verschwinden ihrer Freundin und der anderen Leute aus dem Blockhäuschen am Stadtrand zu machen. Natürlich hatte die Geschichte sie beunruhigt. Aber was hätte sie auch machen können?

Gerade deswegen traf sie Destinas Nachricht nun wie ein Schlag ins Gesicht. Hätte Aurelia Destinas Misere, in der sie nun gelandet war, denn irgendwie verhindern können?

Oder sollte das etwa ein Scherz sein?!

Aurelia überflog die Zeilen immer und immer wieder, beinahe so, als erhoffte sie sich, etwas Neues aus ihnen herauslesen zu können, je länger ihre Augen an den Buchstaben hafteten.

Es klang fürwahr unglaublich, was Destina ihr da aufzutischen versuchte, doch warum sollte sie Lügen? Außerdem musste es ja ausgerechnet sie, Aurelia, besser wissen, schließlich interessierte sie sich bereits seit langem insgeheim für das möglicherweise existierende Phänomen von Paralleldimensionen! Allein deswegen hatte sie die Stelle in diesem Antiquitätenladen im Grunde erst angenommen. Seine Besitzerin soll laut Gerüchten als ‚Spinnerin‘ abgestempelt worden sein, weil sie vor einigen Jahren in einer Sendung eines kleinen regionalen Radiosenders behauptet hatte, bereits am eigenen Leibe erfahren zu haben, wie es sei, sich in einer Parallelwelt wiederzufinden. Das hatte Aurelia, die sich brennend für ‚Übernatürliches‘ jeglicher Art, natürlich sofort aufhören lassen und wie kam man am besten an Informationen, als direkt im Laden derjenigen, die von sich behauptete, in einer anderen Dimension gewesen zu sein? Allein schon dieser war voller geschichtsträchtiger Dinge und schien vor verborgenen Geheimnissen zu bersten! Aurelia konnte sich seiner Faszination bis heute kaum entziehen!

Seine Besitzerin interessierte sich vor allem für Naturheilkunde, alte Heillehren und natürlich für uralte Bücher und Möbel, so viel wusste sie bislang von ihr. Scherzhaft hatte sie sich bei ihrem ersten Aufeinandertreffen selbst als ‚die Stadthexe von Girst‘ bezeichnet und erzählt, dass der Antiquitätenladen ein Erbstück ihrer Eltern an die gewesen war.

Aurelia und sie hatten sich auf einer Messe für Gartenbau kennengelernt und einander sofort sympathisch gefunden. Sie hatten sich unterhalten, bis man irgendwann darauf zu sprechen gekommen war, dass Frau Perin, die Besitzerin des gleichnamigen Antiquitätenladens, eine Aushilfe suchte. Zwar war es absolut nicht Aurelias Metier gewesen, aber irgendetwas in ihr hatte ihr gesagt, sie solle die Stelle annehmen.

Da war schon immer etwas zwischen ihnen gewesen, seit diesem Tag – etwas Unausgesprochenes, das sie miteinander verband – Aurelia spürte es ganz deutlich, wusste aber nicht genau, was es war. Bislang hatten sie aber noch kein entsprechend tiefgreifendes Gespräch geführt, als dass dies, was Aurelia so gerne wissen wollte, zutage getreten wäre. Allerdings war dies auch kein Thema, was man einer Aushilfe einfach einmal so zwischen Tür und Angel erzählte!

Apropos! Diese alte Holzhütte! Es stand außer Frage, dass Aurelia sich um diese Angelegenheit kümmern musste! Vielleicht fanden sich dort auch Hinweise, wie es zu dem Vorfall, in den Destina verwickelt war, kommen konnte. Aus einem Impuls heraus klingelte Aurelia schließlich bei der Nachbarsfamilie, um sie darum zu bitten, ihre Söhne für den Nachmittag zu sich zu nehmen, stieg in ihr Auto und begab sich direkt zu diesem dubiosen Häuschen am Stadtrand, um, wie Destina ihr es aufgetragen hatte, dort nach dem Rechten zu sehen.

Zur Verfügung gestellt auf der Seite:

<https://www.schroedingersbox.org/dielegendevonalbreyjan-kapitel-8/>

